

Bill im Glück, Teil 2

VON JOSEF JOFFE, z. Z. WASHINGTON

Zumindest ein Hauch von Geschichte wehte durch das vereiste Washington, als Bill Clinton in dieser Woche seinen zweiten Amtseid sprach. Denn William Jefferson Clinton ist der erste Demokrat seit dem legendären Franklin Roosevelt (1933-1945), dem die Wähler eine zweite volle Amtszeit angetragen haben. John F. Kennedy wurde in der ersten gemeuchelt, Jimmy Carter von den Wählern davongejagt; Harry Truman und Lyndon Johnson, die Zufallspräsidenten, denen der Tod ihrer Vorgänger das Oval Office geöffnet hatte, zerbrachen beide am Krieg - in Korea, in Vietnam - und stellten sich kein zweites Mal der Wiederwahl.

In diesem Sinne war es ein historischer Moment, als Clinton auf dem Kapitolshügel erneut die 35 Wörter des Amtseides deklamierte: '. . . schwöre feierlich, daß ich die Verfassung der Vereinigten Staaten erhalten, schützen und verteidigen werde'. Wird es aber auch eine historische Präsidentschaft werden - wie die von Abraham Lincoln, der Amerika durch die Zerreißprobe des Bürgerkriegs führte, oder die von Franklin Roosevelt, der gleich zwei Existenzkrisen zu meistern hatte: die Weltwirtschaftskrise und den Zweiten Weltkrieg?

Die Antwort lautet 'nein'. Denn Fluch und Segen, um ein Klischee zu bemühen, liegen im Falle des 42. Präsidenten der Vereinigten Staaten allzu dicht beieinander. Was ihm zur Wiederwahl verholfen hat, wird ihm wohl auch den Mantel der Geschichte vorenthalten. Konkret: Clinton, der Mann ohne Eigenschaften, aber mit vielen Affären wurde im November wiedergewählt, weil es Amerika noch selten so gut gegangen ist wie heute. Bloß: Gute Zeiten zeugen keine großen Heroen.

Clintons Vorbild, der Präsident Theodore Roosevelt (1901-1908), hat es so ausgedrückt: 'Wenn im Leben einer Generation keine Krise ausbricht, die groß genug wäre, um den Energien des stärksten Führers Bahn zu brechen, dann kann die Welt natürlich nichts von der Existenz eines solchen Mannes erfahren; folglich gibt es in der Geschichte der Nationen lange Perioden, da kein einziger hervortritt, der unauslöschliche Zeichen setzt.'

Eitel Sonnenschein

Glück und Pech für Clinton. Als er auf dem Kapitolshügel die Hand zum Schwur erhob, konnte er auf eine Nation blicken, die im Inneren wie im Äußeren besser dasteht als in vielen Jahren zuvor, besser auch als die gesegneten Länder von einst wie Deutschland oder Japan. Die Arbeitslosigkeit sinkt, der Dollar steigt. Die Aktien boomen, die Kriminalität geht zurück. Das Haushaltsdefizit schrumpft, die Wirtschaft wächst. Clinton durfte ernten, was unter seinen Vorgängern Reagan und Bush gesät wurde: mit Steuerreduzierung und Staatsquoten-Verringerung, mit Entregulierung und einer atemberaubenden Modernisierung im Industrie- und Dienstleistungssektor.

In Frankreich wird dieser (auch brutale) Anpassungsprozeß immer wieder gestoppt,

in Deutschland nur halbherzig betrieben, in Japan gerade mal zögerlich begonnen, derweil die Wirtschaft des Alt-Gegners Rußland weiter verfällt. Also durfte Clinton mit Fug und Recht proklamieren: 'Wieder einmal ist unsere Wirtschaft die stärkste der Welt. . . eine Rekordzahl von Mitbürgern hat von der Sozialhilfe in die Arbeitswelt gewechselt.' Doch auch in der Außenpolitik herrscht eitel Sonnenschein. Zum ersten Mal in in diesem Jahrhundert sieht sich Amerika nicht mit einem strategischen Gegner konfrontiert, herrscht weder ein heißer noch ein kalter Krieg. Bestenfalls mit zweit- und drittrangigen Feinden darf sich Amerika brüsten, mit Iran, Irak, Libyen, Cuba. . .

Wie will da einer wie Clinton in die Geschichte eingehen? Dieselbe Frage mag sich auch ein Helmut Kohl stellen, der zwar Historisches - die Vereinigung - vollbracht hat, aber fast geräuschlos, ohne 'Eisen und Blut', ohne das Drama und das Pathos, das Bismarck ein Denkmal auch in der hintersten deutschen Provinzstadt verschafft hat. In die Geschichte gehen die Washingtons und Churchills ein, Männer, deren Leben unauf löslich mit den Existenzkrisen ihrer Nation verwoben waren.

'Langweilige' Zeiten

Pech für Clinton? Ja, wenn er bloß sehnsüchtig auf die (noch nicht geschriebenen) Geschichtsbücher starren würde. Aber in Wahrheit ist es ein Glück für ihn, die Nation und den Rest der Welt, daß die Zeiten so 'langweilig' sind (pourvu que ça dure, vorausgesetzt, es hält an, wie Napoleons Mutter zu sagen pflegte). Denn Clinton ist kein Roosevelt und kein Bismarck - vielleicht nicht einmal ein George Bush, der, wiewohl keines zusammenhängenden Satzes fähig, drei diplomatische Meisterstücke ablieferte: das äußere Management der Wiedervereinigung, den friedlichen Kollaps des Sowjet-Imperiums und das Zusammenschirren und -halten der Golfkriegs-Koalition.

Es ist nicht so, daß Clinton keine Überzeugung hätte; sein Problem ist es, daß er an zuviel auf einmal, oder kurz hintereinander, glaubt - je nachdem, was funktioniert oder Wahlen entscheidet. Er ist ein verlässlicher Opportunist, kein Politiker der 'Blut, Schweiß und Tränen'-Schule. Der Außenpolitik hat er in seiner Inaugurationsrede gerade mal zwei Sätze gewidmet: 'Mit Macht stellen wir uns an die Seite von Frieden und Freiheit, und wir werden eine starke Abwehr gegen Terror und Zerstörung aufrechterhalten. Unsere Kinder werden in Ruhe schlafen können, ohne Angst vor atomaren, biologischen und chemischen Waffen.'

So knapp wie diese beiden Sätzen war in Wahrheit auch seine Außenpolitik in der ersten Amtszeit strukturiert. Einer seiner Sympathisanten, der Publizist Gary Wills, hat es so ausgedrückt: 'In der Außenpolitik ist er ein Minimalist gewesen, der so wenig wie möglich so spät wie möglich getan hat - ob in Haiti, Bosnien oder gegenüber China.' Nein, ein Churchill ist dieser Mann nicht, aber die werden ohnehin nicht mehr produziert. Clinton, der Mann ohne richtige Eigenschaften, ist der richtige Mann für unsere

Zeit - und wenn man genau hinschaut, ist er gar nicht so verschieden von den Herren Kohl, Major und Chirac. Der postmoderne Politiker inspiriert nicht, weil wir, die demokratischen Wähler, in Wahrheit nicht inspiriert werden wollen.

Wir wollen zuviel auf einmal, etwa die totale persönliche Freiheit und zugleich die totale Absicherung durch den Sozialstaat. Und wir wollen zu wenig, mithin keine Kanzler und Präsidenten, die uns in diese oder jene Richtung zwingen, sondern Führer, die geschmeidig auf changierende Bedürfnisse des postmodernen Wählers reagieren. Kohl und Clinton verkörpern diese Widersprüche in der Seele des Wählers und fügen sie gleichzeitig auf wundersame Weise zu-

sammen. Das ist das Geheimnis ihres Langzeit-Erfolges.

Und die Stricke, die zum Beispiel Richard ('Watergate') Nixon zwei Jahre nach seiner Wiederwahl zu Fall brachten? 'Whitewater' oder Paula Jones, die den Präsidenten wegen sexueller Belästigung verklagt hat? Der postmoderne Wähler unterscheidet inzwischen auch im angeblich so puritanischen Amerika sehr sorgfältig zwischen Moral und Politik. Weshalb kurz vor der Amtseinführung 60 Prozent der Befragten dem William Jefferson Clinton eine gute Note als Präsident gaben - die beste seit Amtseid Nr. 1. Weder Held noch Heiliger ist dieser Clinton - sondern der richtige Mann zur richtigen Zeit, ein richtiger Bill im Glück.